Josef Fendl

Der Tuwak-wak, der Tuwak-wak ...

eine „orientalische Schweinerei“?

„Ein ekelhaftes widerliches Gemenge“

„Eine Haupt- und allgemein verbreitete, vorherrschende Gewohnheit, freilich nicht empfehlender Art, ist das Schnupfen und zwar von Brasiltabak. Dieser ekelhafte Genuß - frühzeitig schon beim reifern Knaben bereits häufig zum Bedürfniß geworden - begleitet denselben bis ins Greisenalter, bis zum Grabe,“ bemerkte im September 1860 der Mitterfelser Gerichtsarzt in seinem von der Obrigkeit einverlangten Physikatsbericht und charakterisierte den Stein des Anstoßes mit den Worten: „Ein ekelhaftes, nach Aussehen und Geruch widerliches Gemenge von sogenanntem schwarzen Brasiltabak mit Schmalz, Kalk, oft Glasstaub usw. dient zur beständigen Anfüllung und Anstopfung der Nasenhöhlen in der Art, daß die Nase und Oberlippe nicht nur beständig mit ekelhafter Vorlage dieses Stoffes versehen, sondern die Nase selbst bis zur Verhinderung des Athmens und der Sprache angefüllt ist.“

„Das Tabakglas,“ schrieb Dr. Albrecht weiter, „ist dem Wäldler, was den Indianischen Rothhäuten ihre Friedenspfeife; kein Gruß, kein Abschied wird gegeben, kein Gespräch angeknüpft, kein Geschäft eingegangen, nicht aufgestanden, nicht niedergelegen wird ohne das Brasilglas…“

Dieses Laster, gegen das der aufgeklärte Medizinmann so vehement zu Felde zog, war um diese Zeit schon über 150 Jahre alt und soll angeblich von den Waldlern erfunden (oder wahrscheinlicher: übernommen) worden sein, weil sie bei ihrer Wald- und Sägewerksarbeit (wegen der Brandgefahr!) nicht rauchen durften. Und seit dieser Zeit gehört der ‚Schmai‘ zum Waldler wie die Weißwurst zu München, wie August Sieghardt 1959 in seinem Buch über den Bayerischen Wald bemerkte.

Tatsächlich gehört es auch zu meinen frühesten Erinnerungen, dass während des Sonntagsgottesdienstes auf der ‚Manner-seite‘ das ‚Glasl‘ durch die Kirchenbänke gegeben wurde, bis sich jedes gestandene Mannsbild eine Prise daraus genommen hatte. Ja, der Pfarrer Solleder, der gelegentlich zur Aushilfe kam, stellte sich seine Tabakdose sogar neben den Messkelch auf den Altar und genehmigte sich mehrmals während der von ihm zelebrierten Messe ein ‚Schnüpfi‘. Schnupfen gehört heute noch (oder wieder?) zu den stillen Leidenschaften zahlreicher waldlerischer Landsleute:

„Den Schnupftabak, den Schnupftabak,
ja den vertrag i alle Tag ...
Drum han i aa an ganzn Tag
mei Glasl drin im Sack …“

Von seiner Herkunft und Zubereitung

Das Rohmaterial für dieses waldlerische Lebenselixier kommt in speckigen gebeizten Strangrollen (‚Würsten‘) aus Südamerika, vornehmlich Brasilien. Der nach einer Lagerzeit von vier bis sieben Jahren ausgereifte Tabak wird gestoßen, zerrieben, gemahlen und mit verschiedenen Soßen fermentiert. Zum Schluss wird dieses Produkt noch mit Butter- oder Rinderschmalz ‚geschmälzt‘, damit es nicht in der Nase kratzt, eine gewisse Feuchte behält und geschmeidig bleibt. Daher sein Name: Schmalzler (waldlerisch: Schmai). Weil er aber schnell ranzig wurde, wird er heute unter Verwendung von feinen, geruchsneutralen, stabilen Ölen hergestellt.

Früher wurde dieses ‚Nasenfutter‘ von den Schnupfern in einer beinahe kultischen Handlung mit einem meist aus einem Wacholderstrunk gefertigten ‚Stößel‘ selber ‚gerieben‘. Der ‚Reiber‘ saß auf seinem hölzernen ‚Reibstuhl‘ (siehe Abbildung auf dem Tabakglas) und zerrieb in einer großen Schüssel, dem ‚Scherbn‘, den gepressten und fermentierten Blättertabak zu einem bräunlichen Pulver, dem die verschiedenen Zutaten seine besondere individuelle Würze gaben: Kalk, Buchenasche, Zwetschgen, Honig, Zucker, sogar Glassplitter. Viele Schnupfer schworen auf ihr spezielles Geheimrezept. Manche Händler sollen den Schmai sogar mit gedörrtem Kuhmist gestreckt haben, um ihn rasser zu machen.

Der ‚Tuwak‘ wurde dann in getrocknete Schweinsblasen abgefüllt, aus denen man je nach Bedarf die kleinen Schnupftabakdosen und -gläser auffüllte. Und dieser Bedarf war gewaltig! August Sieghardt kannte zwei Holzhauer mit Namen, die in ihrem Leben schon über eine Tonne

Schnupftabakflasche aus Steingut („Perlesreuter Schmalzler“) mit der Abbildung eines Tabakreibers (Quelle: wikimedia/commons, JNM)

Abb. links: Verschiedene Schnupftabaksorten in unterschiedlichen Farben und Konsistenzen: Von sehr hellem bis zu sehr dunklem Braun; von leicht und krümelig bis fest und klumpig. (wikimedia/commons - Autor: Oimel) - Abb. rechts: Historische Schnupftabakmühle (wikimedia/ CC-BY-SA-2.5; Autor: Quistnix)

Schmai durch ihre Nasen geschickt hatten. Es soll aber auch Waldler gegeben haben, die allein 15 Zentner verschnupften.

„Bevor sich der Waldler des Morgens wäscht,“ schreibt Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt, im „Herrgottsmantel“, „stärkt er sich durch eine Prise; bevor er sein Gebet verrichtet, schnupft er bedächtig; gibt es etwas zu denken, so stärkt er sein Hirn mit einem ‚Schnüpfl‘. Er kann nicht lachen, ohne dazwischen zu schmalzln, und abends zu Bett liegend schläft er nicht ein, bevor er nicht eine ausreichende Nachtprise genommen; er hungert und dürstet lieber, als er diesen Tabak entbehrt.“

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wird der Schnupftabak auch fabrikmäßig hergestellt. Um 1900 gab es im Bayerischen Wald noch sieben bedeutende Schnupftabakfabriken; nur eine davon überlebte (in Perlesreuth/Grafenau). In der niederbayerischen Hauptstadt Landshut, die mit Regensburg zu den Zentren der bayerischen Schnupftabakfabrikation zählte, existierten damals 14 Fabriken, heute gibt es nur noch eine einzige Firma.

Taschenbocksbeutel und snuffbottles

Die ersten Tabakdosen wurden angeblich aus Buchsbaumholz gedrechselt, deshalb kennt man sie im Bayerischen Wald auch als ‚Büchsl‘. Das gebräuchlichste Tabakgeschirr ist die graue Steinzeugflasche (mit einem Haarbüschel am Stöpsel) oder eine Dose aus Porzellan, Horn, Leder und natürlich das ‚Glasl‘, das es in den verschiedensten Ausführungen und Bezeichnungen gibt, vom ‚Taschenbocksbeutel‘ bis zur modernen snuffbottle (für amerikanische Touristen). Diese Tabakgläser waren früher Nebenprodukte der Glasfabrikation, die meist außerhalb der regulären Arbeitszeit hergestellt wurden. Sie sind unten abgeplattet, dass sie auch stehen können.

Bei den sogenannten Überfanggläsern werden zwei oder drei Schichten übereinander geblasen, einzelne Stellen dann wieder herausgeschliffen, so dass zwischendurch eine andere Farbschicht zum Vorschein kommt. Der Fachmann unterscheidet bei diesen in

Sammlung von „Schmalzlerglasl“ im Waldmuseum Zwiesel: (v. li.) Fadenglas, gerissenes Glas, Geschenk zur Hochzeit, Glas mit Tiermotiv (Fotos: E. Vogl)

Abb. von links: Schnupftabakdose der Bernard Tabak AG (von 1955 bis 1999 in Regensburg) mit dem Bild ihres berühmten „Schmalzlerfranzl“, Mischung „Brasil doppelt fermentiert“ (wikimedia/commons; Urheber: Oimel) - Schmalzler, Pöschl-Schnupftabake Landshut, Bayern (Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/User:Jacquesverlaeken?uselang=de) - „Porzellan-Schnupftabak-Dosn“ (wikimedia gemeinfrei, Original photographer and uploader: SirMichello) - Schnupftabakbehälter aus Hirschhorn (Quelle: snuffpost.de)

bunter Vielfalt hergestellten Gläsern Hohlgeschnürlte, Geschleuderte, Gesponnene und Bandlgläser, - je nach der angewandten Technik. Obwohl sie oft nur aus Resten der Glasschmelze hergestellt werden, stellen sie bisweilen wahre Kunstwerke dar und werden von ihren Besitzern dementsprechend in Ehren gehalten oder in volkskundlichen Museen zur Schau gestellt. Große und reichhaltige Sammlungen von Schnupftabakgläsern besitzen die Städte Frauenau, Regen und Zwiesel.

Eine Schnupftabakdose konnte sogar Meditationsgegenstand sein, wie uns die hölzerne Tabatiere des letzten Abtes (Amadeus Bauer) des 1803 säkularisierten Zisterzienserklosters Gotteszell beweist. Sie hat die Form eines Sarges, an dessen Kopfseite der Schnupftabak eingefüllt werden konnte. Durch ein Elfenbeinplättchen mit der Darstellung einer Sanduhr ließ sich die Dose verschließen; ihren Stöpsel zierte ein fein geschnitzter Totenkopf aus Elfenbein. Auch eine Art von Memento mori, - und das gleich mehrmals am Tag!

Apropos Schnupftabakdose und Sarg: Es soll auch Waldler gegeben haben, die sich ihre ‚Dusn‘ in den Sarg legen ließen, um sie bei der Auferstehung gleich bei der Hand zu haben.

Ein für viele Schnupfer unabdingbares Accessoires ist das rote oder blaue, karierte, manchmal auch getupfte oder mit weißen Streublumen bedruckte großformatige Taschentuch, denn nicht immer bleibt die Schnupferleidenschaft ohne Folgen. In einem Volkslied aus dem Bayerischen Wald heißt es:

„Mir habn scho Weiber ghabt,
die habn uns nimmer mögn,
weil mir um d Nasn rum
so voll Tabak san gwen.
Mir habn nix gfragt danach,
mir habn s glei selber gsagt,
daß uns vuj liaber is
a Pris Tabak.“

Lobpreis des Schnupftabaks

Die Vorzüge des Schnupftabaks preist ein in Hexametern abgefasstes Gedicht eines unbekannten Autors:

„Nenne, o Muse, den Staub mir,
den edlen, von bräunlichem Glanze,
der in des Windfangs Kanal
geisterfrischend mir fährt!
Wohl ist‘s, des Schmalzlers Gemisch,
das göttlich, sinnig bereitet,
duftig und mehlig zugleich,
schmeichelnd Geruch und Gefühl…“

Nach Ansicht vieler Schnupfer soll ihre Leidenschaft nicht nur eine daseinsverschönernde, sondern auch eine daseinsverlängernde Wirkung haben. Sie ist angeblich gut gegen Kopfweh und Erkältung der Atmungsorgane. Auch Augenkrankheiten soll das Schnupfen verhindern, weil es krankheitserregende Bakterien vom Sehnerv fernhält. Eine alte Volksweisheit sagt: „Je mehr Schnupfer, desto weniger Brillenträger!“ Schnupftabak galt auch als Abwehrmittel gegen die Berufskrankheit der Glasbläser und Steinhauer: die sogenannte Staublunge (Silicose).

August Sieghardt berichtet von einem 58-jährigen Hausierer, der als Angeklagter im Gerichtssaal schnupfte und vom Richter deswegen verwarnt wurde. Auf energische Einwendungen des Gerichts-

Tabakdose des Alten Fritz mit Gewehrkugel (Quelle: wikimedia/commons: http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Saxo?uselang=de)

arztes durfte er allerdings wieder zu seiner ‚Dusn‘ greifen, „weil es die Nerven des Angeklagten beruhigt…!“ Denn

„Dem Waldler is sei größte Freud
a guate Pris Tabak,
drum hat er aa zu jeder Zeit
sei Glasl drin im Sack ...“

Als 1873 in Nürnberg zwei Raubmörder aus Thalmassing (Landkreis Regensburg) hingerichtet wurden, zog einer von ihnen kurz vorher noch seine Schnupftabakdose heraus, richtete sich auf dem Handrücken ein Schnüpferl Tabak zurecht und rief dann den Zuschauern provozierend zu: „So, und wenn mir jetz no oaner an schönen Gruaß an n Teifi mitgebn möcht: In fünf Minutn bin i bei eahm…!“ Das Schnupfen im Angesicht des Todes verband ihn übrigens mit dem französischen König Ludwig XVI., der sich auch noch einmal eine Prise Schnupftabak genommen haben soll, bevor er sein Haupt unter die Guillotine legte.

Rituale und Wettkämpfe

Der Vorgang des Schnupfens vollzieht sich in nahezu ritueller Weise, nach einem feierlichen Zeremoniell sozusagen, das man verständlicherweise nicht von heute auf morgen erlernen kann. Man greift mit einem oder zwei Fingern in die Dose und holt sich das ‚Schnüpfi‘ heraus, dann wird der Kopf etwas nach rechts gelegt, um das linke Nasenloch zu versorgen, und nach links, um das rechte Nasenloch des dunkelbraunen Elixiers teilhaftig werden zu lassen. Oder man klopft das Glasl auf die Faust, wo die Natur in weiser Voraussicht in der Mulde hinter dem hochgestreckten Daumen den Platz für die ‚Pris‘ vorgesehen hat.

Nur der blutige Anfänger wird bei diesem Ritual niesen, der erfahrene Könner ist über eine solche Ungeschicklichkeit erhaben. Kein Wunder, dass die zahlreichen Schnupfervereine und -clubs, die es in Bayern gibt, auch Wettkämpfe in der Kunst des Tabakkonsums veranstalten. Da müssen dann beispielsweise fünf Gramm - das ist etwa die Hälfte des Inhalts einer handelsüblichen Dose - in 90 Sekunden spurlos in den Nasenlöchern des Teilnehmers verschwunden sein. Oder es wird ermittelt, wer innerhalb einer Minute den meisten Schnupftabak aufziehen kann. (Der Rekord bei einer Deutschen Meisterschaft : 4,8 Gramm.) Mit einem Pinsel werden alle Reste vom Hemd und von der Hand gekehrt, auf einer Briefwaage gewogen und von der beförderten Menge abgezogen. In einer anderen Variante wird ein rund 30 cm langer Streifen Schnupftabak auf den Unterarm aufgetragen und dann in einem Zug aufgesogen. Die Zuschauer begleiten dieses Ritual mit aufmunternden Zurufen: „Xari, schiab, schiab, heut kosts nix!“ Oder: „Auf gehts, Sepp, nei damit! Friss‘n!“ Die Gemeinde Perlesreuth im Unteren Bayerischen Wald richtet jedes Jahr am dritten Sonntag im Juli ein großes ‚Schmalzlerfest‘ aus, zu dem Hunderte von interessierten Besuchern und Experten kommen.

Das Wort ‚schnupfen‘ leitet sich übrigens vom mittelhochdeutschen Begriff ‚snupfen‘ = schnaufen her; es bedeutet: Die Luft einziehen und ist mit schnauben, schnippisch, schluchzen, schnüffeln und schnuppern verwandt. Seit dem 17. Jahrhundert wird es vor allem für das Tabakschnupfen gebraucht.

„Schnupfende Damen“, satirisches Gemälde von L. Bouilly (1824)

„Kutscher nimmt eine Prise Schmalzler“ - Gemälde von Otto Kirchner (1887 - 1960, München); Öl/Holz

Die Karikatur zeigt den deutschen Grafen Starhemberg, der mit seiner Kutsche an Napoleon vorbeifährt und dabei - jedweden Respekt vermissen lassend, ja provozierend - eine Prise Schnupftabak zu sich nimmt.

„Wenn i an Schmai hätt ...“

Die Geschichte kennt eine stattliche Zahl bedeutender Männer - und gelegentlich Frauen, die große Schnupfer/innen vor dem Herrn waren. Der erste europäische Tabakschnupfer soll der französische König Franz II. († 1560) gewesen sein. Auch der Preußenkönig Friedrich II., den viele den Großen nennen, war ein leidenschaftlicher Schnupfer, der eine Vielzahl wertvoller Tabatieren besaß. Allerdings soll er sich nicht immer dieser kostbaren Behältnisse bedient, sondern hin und wieder auch aus der Westentasche geschnupft haben. Selbst Goethes Mutter, Frau Aja, war dem Genuss von Schnupftabak nicht abhold. Friedrich Schiller schnupfte, und Immanuel Kant, der Philosoph aus Königsberg, soll eines seiner Werke für ein Honorar von 200 Talern, 16 Würsten und zwei Pfund Schnupftabak geschrieben haben. Zu den Liebhabern einer herzhaften Prise zählte in neuerer Zeit der englische Premierminister Sir Winston Churchill, der deutsche Dichter Stefan Andres und der frühere deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt.

Allerdings gab es zu allen Zeiten auch erklärte Gegner des ‚edlen Staubes‘. Einer der namhaftesten war Napoleon Bonaparte, der das Schnupfen eine „orientalische Schweinerei“ genannt haben soll. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass das Schnupfen auch ein vielbesungenes Thema im Volkslied wurde. Einige dieser Texte wurden schon angeführt; ein anderes oft gesungenes Lied geht so:

„Wenn mir im Wirtshaus sitzn
und koana nix mehr woaß
und beianander sitzn
als wia a stumme Goaß,
da ziaght a jeder glei sei
Glasl aus m Sack
und schnupft zum Zeitvertreib
a Pris Tabak.
Ja, der Schnupftabak , der Rauchtabak,
der Tuwak ist mein Leben,
ja, der Schnupftabak, der Rauchtabak,
der Tuwak is mei Freud...“

Verständlicherweise haben auch bayerische Schriftsteller das Thema ‚Schnupfen‘ gelegentlich aufgegriffen. So handelt eine der schönsten Geschichten von Wugg Retzer von der ‚Schmaizlernasn‘. Zumindest bei der nicht ganz leichten Lektion über den Konjunktiv taucht der Schmai auch in den Bairisch-Sprachlehrbüchern auf:

„Wenn i an Schmai hätt, schnupfat i n,
wenn du an Schmai hättst, schnupfats n,
wenn er an Schmai hätt, schnupfat an,
wenn ma an Schmai hättn, schnupfat ma n,
wenn s an Schmai hätts, schnupfats n,
wenn s an Schmai hättn, schnupfatn s n.“

Ja, ja, sei tuats was mit derer Schnupferei...!